

Elizabeth Musser

Ein
anderes
Leben



Glossar

Algerienkrieg – Krieg um Algeriens Unabhängigkeit von Frankreich, 1954 bis 1962.

FIS – Front Islamique du Salut, Islamische Heilsfront. Eine extremistische, militante islamistische Partei, die 1992 kurz davorstand, die Nationalwahlen zu gewinnen, bevor die Wahl abgebrochen wurde und das Militär einen Präsidenten einsetzte.

Harki – Angehöriger algerischer Hilfstruppen der französischen Armee während des Algerienkrieges.

Hidschab – Tuch, das algerische Frauen aus religiösen Gründen tragen; es bedeckt die Haare und reicht mindestens bis zu den Schultern, verdeckt aber nicht das Gesicht.

L'essentiel est invisible pur les yeux – Zitat aus *Der kleine Prinz* von Antoine de Saint-Exupéry: „Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“

Médiateur de rue – Streetworker, Sozialarbeiter, der als Vermittler zwischen Obdachlosen und dem Staat fungiert.

Pieds-noirs – Algerienfranzosen, meist Europäer; nach Algeriens Unabhängigkeit 1962 kehrten die meisten *Pieds-noirs* nach Frankreich zurück.

SDF – *sans domicile fixe*, Obdachloser.

Kapitel 1

*Montpellier, Südfrankreich
November 1994*

Rislène Namani stieg vor dem Parc du Peyrou, am höchsten Punkt von MontPELLIERS *Centre ville*, aus dem Bus. Sie warf einen Blick nach links, wo sich viele Menschen auf dem breiten Platz entspannten, der auf beiden Seiten von kahlen Platanen gesäumt war. Die Luft war kühl, aber die Sonne stand an diesem strahlenden Sonntagnachmittag Ende November hoch am Himmel. Sie atmete tief ein und einen Moment lang vertrieb ein Lächeln ihr Stirnrunzeln.

Dann schaute sie sich hastig um, bevor sie die breite *Avenue* überquerte, sich vom Park abwandte und durch die römischen Bögen schritt, denen dieses Bauwerk den Namen *Le petit Arc de Triomphe* verdankte. Sie fand das Tor genauso schön wie den Triumphbogen in Paris.

Rislène bog in eine Nebenstraße ein, die sich zwischen den Häusern hindurchschlängelte und zu einem kleinen Platz führte. Auch dieser Platz war gut gefüllt. Studenten saßen auf den Bänken und Kinder spielten an einem alten Springbrunnen, der Wasser aus den Mündern kleiner Meerjungfrauen spie. Wieder warf Rislène einen Blick hinter sich. Ihr Herz hämmerte wie wild.

Sie lief jetzt fast, während sie sich ihre dichten schwarzen Haare aus dem Nacken schob. Das Herz schlug ihr bis zum Hals und sie spürte ein Kribbeln am ganzen Körper. Sie war fast da!

Noch einmal warf sie einen Blick über die Schulter. Dann betrat sie das kleine Café de la Paix, das sich gleich um die Ecke hinter dem belebten kleinen Platz befand.

„*Bonjour, mademoiselle*“, begrüßte sie der Kellner.

Rislène, die sich ihr buntes Tuch achtlos um den Hals gewickelt hatte, hielt den Kopf gesenkt und eilte in den hinteren Teil des Cafés.

Er war da!

„Eric!“, flüsterte sie und ließ sich von dem großen, jungen Mann mit den kurz geschorenen roten Haaren in die Arme nehmen.

„Rislène! Du hast es geschafft!“ Doch dann verzog sich sein sommersprossiges Gesicht sorgenvoll. „Gab es Probleme? Ist dir jemand gefolgt?“

„Nein. Nazira ist heute Nachmittag mit ihren Freundinnen weggegangen. Sie hat mich den ganzen Morgen finster angestarrt, als wüsste sie ein großes Geheimnis, aber sie hat nicht versucht, mir zu folgen.“

Jetzt saßen sie an einem kleinen, runden Tisch, hielten sich an den Händen und schauten einander in die Augen. Eric hatte leuchtend grüne Augen. Wie sie seine Augen liebte! Wie sie *ihn* liebte! Allein bei diesem Gedanken stockte Rislène der Atem.

Sie bestellten jeder eine Tasse Kaffee. Als der Kellner sie vor ihnen auf den Tisch stellte und der Dampf des warmen Kaffees zwischen ihnen aufstieg, schaute sich das Paar immer noch unverwandt in die Augen.

„Mach dir keine Sorgen, Eric. Uns passiert nichts. Niemand weiß etwas.“

Ein leichtes Lächeln trat auf sein schmales Gesicht und er seufzte leise auf. „So viele Monate verheimlichen wir unsere Liebe schon, aber damit ist bald Schluss, Rislène. Bald sage ich es meiner Schwester. Ophélie wird uns sicher verstehen. Sie schreibt Theaterstücke, in denen es jede Menge unmögliche Liebesgeschichten gibt. Sie wird begeistert sein und uns ganz bestimmt helfen.“

„Hoffentlich. Ich weiß, dass sie mich mag. Wenigstens als Schülerin in ihrer Klasse. Aber ich glaube nicht, dass sie mich ansieht und denkt: *Das wäre die perfekte Freundin für meinen kleinen Bruder!* Rislènes Lächeln erlosch und sie begann zu flüstern. „Ich habe Angst vor meinem Vater. Er wird jeden Tag fanatischer. Nazira ist noch schlimmer. Von dem friedlichen Islam, den ich aus meiner Kindheit kenne, ist nichts mehr zu spüren.“ Sie spielte nervös mit einer Papierserviette und drehte sie in ihren Händen.

„Pst. Bitte. Ich möchte einfach diese Zeit mit dir genießen.“ Eric hielt ihre beiden Hände fest.

Sie betrachtete seine hellen, fast weißen schmalen Finger, die er zwischen ihre zartbraunen Finger geschoben hatte. Sie liebte diesen

jungen Mann, der den Kopf voller Träume und ein Herz voll Mut und Überzeugung hatte. Aber er machte ihr Leben sehr kompliziert. Sie fragte sich zum tausendsten Mal, warum sie sich ausgerechnet in einen Christen verliebt hatte, den Sohn von zwei französischen Staatsbürgern, die aus Amerika stammten.

Das war bestimmt nicht ihre Absicht gewesen. Es war nach und nach passiert, im Laufe des letzten Jahres, in dem sie auch Christin geworden war.



Eric Hoffmann sah Rislène nach, als sie das Café verließ. Dann folgte er ihr auf die Straße, hielt aber einen deutlichen Abstand zu ihr. Es fiel ihm sehr schwer, seine Liebe zu ihr vor dem Rest der Welt geheim zu halten.

Die algerische Schönheit hatte sein Herz schon am ersten Abend, an dem sie sich kennengelernt hatten, gestohlen. Das war jetzt über ein Jahr her. Er dachte daran, wie sie mit einigen jungen Leuten am Strand gesessen und die Wärme des Spätsommers genossen hatte, während die Sonne langsam untergegangen war und das Mittelmeer träge ihre Füße umspült hatte.

„Darf ich dir meine Freundin Rislène vorstellen?“, hatte Oumel mit einem breiten Lächeln gesagt. „Sie wollte heute Abend mitkommen und sehen, wovon ich dauernd spreche.“ Eric hatte den ganzen Abend kaum den Blick von ihr abwenden können, während er Gitarre gespielt hatte und sie alle zusammen die *Chipolata*- und *Merguez*-Würste verspeist hatten, die sie auf einem selbst gebauten Grill gebraten hatten. Er hatte gemerkt, dass sein Gesicht jedes Mal, wenn sie in seine Richtung gesehen hatte, rot angelaufen war. Sie hatte so zart ausgesehen mit ihrer glatten hellbraunen Haut, ihren dunklen Augen, aus denen Freude und vielleicht auch ein wenig Schabernack leuchteten, ihren schwarzen Haaren, die weich und dicht und glänzend über ihre Schultern fielen.

Rislène!

Eric beobachtete, wie sie in der Nähe des Arc de Triomphe in den Bus stieg. Sie drehte sich um und sah mit verliebten Blicken in seine

Richtung. Die Türen schlossen sich hinter ihr. Als der Bus losfuhr, seufzte er erleichtert auf.



Rislène spürte die Spannung, sobald sie die Wohnung ihrer Familie betrat. Ihre Mutter betrachtete sie misstrauisch, während Rislène in das Zimmer eilte, das sie mit ihrer Schwester teilte. Nazira stand mit einem bösen Funkeln in den Augen da und hielt ein kleines, in Leder gebundenes Buch hoch.

„Du bist eine Verräterin, Rislène!“

Rislènes Beine gaben unter ihr nach und sie sank aufs Bett. „Nazira, lass es mich dir erklären.“

„Erkläre!“ rief ihre Schwester schrill. „Ja, erklär es mir, Rislène! Warum versteckst du eine Bibel unter deiner Matratze? Erklär mir das!“

So hatte es sich Rislène nicht vorgestellt, ihrer Schwester ihren neu gefundenen Glauben zu bezeugen, aber es sah so aus, als wäre ihr diese Entscheidung aus der Hand genommen worden. Nazira wollte jedoch nicht zuhören und ihr Gesicht lief vor Zorn rot an.

„Wir werden ja sehen, was Vater von diesem Glauben hält!“

„Bitte, Nazira, sag es ihm nicht!“

Nazira lachte hart. „So etwas würde ich vor Vater nie verheimlichen!“

Rislène stöhnte auf und sah machtlos zu, wie Nazira ihr gemeinsames Zimmer verließ und laut rief: „Vater! Vater! Komm schnell!“

Als er ins Zimmer trat, wick Rislène vor seinem harten Blick zurück. Normalerweise verrieten seine dunkelbraunen Augen, wie stolz er auf seine älteste Tochter war. Aber heute war davon nichts zu sehen.

„Was ist das, Rislène? Was hast du getan?“

Rislène stand auf und ging auf ihn zu. „Das hat nichts mit der Familie zu tun, Vater. Bitte lass mich dir erklären, was ich in diesem Buch gefunden habe.“

Seine Hand landete mit einer solchen Wucht auf ihrem Gesicht, dass sie nach hinten taumelte und mit einem schrillen Aufschrei auf

ihr Bett fiel. Sie vergrub das Gesicht in den Händen und jammerte: „Bitte versuch, mich zu verstehen.“

Aber sie wusste, dass er sie nie verstehen würde. Als er das Zimmer verließ und Nazira ihm folgte, wusste Rislène, dass sie gerade die Unschuld ihrer Jugend unter der wütenden Hand ihres Vaters verloren hatte.



Um Viertel vor acht am Montagmorgen bewegte sich der Verkehr langsam über die breite Straße im Osten von Montpellier. Ophélie Duchemin runzelte die Stirn, als die Ampel auf Rot umschaltete und sie stehen bleiben musste.

Ein Mann klopfte mit einer beschriebenen Pappe in der Hand an ihre Fensterscheibe. Sie las den Text und schüttelte den Kopf, ohne dem Mann in die Augen zu schauen. So viele Obdachlose! An jeder größeren Straßenkreuzung in Montpellier bettelten sie um Almosen. Schuldgefühle regten sich in ihr. Manchmal gab sie ihnen ein paar Francs, aber heute hatte sie keine Zeit, um in ihrer Handtasche zu wühlen. Und wie sollte sie sicher sein, dass dieser Mann sich mit dem Geld, das sie ihm gab, Brot und nicht eine Flasche billigen Rotwein kaufte? Mit ihrem Lehrerinnengehalt konnte sie nicht jedem helfen.

Trotzdem hätte sie diesem Mann gerne etwas gegeben. Sie starrte unverwandt nach vorne und konnte es nicht erwarten, dass die Ampel auf Grün schaltete, damit sie diesen bedauernswerten Mann stehen lassen und weiter zur Schule fahren konnte. Sie wusste, dass sie eine große Traurigkeit übermannen würde, falls sie ihn ansähe, falls sie ihm in die Augen schaute. Die Ampel schaltete um. Ophélie seufzte und fuhr langsam weiter, während der Obdachlose wieder auf den Gehweg trat und auf die nächsten Opfer wartete, die an der Ampel stehen bleiben mussten.

Ophélie lächelte die jungen Menschen an, die, in angeregte Gespräche vertieft, in ihr Klassenzimmer strömten. Sie stand an der Tür und begrüßte die Jugendlichen wie jeden Tag zu ihrem Lite-

raturkurs und forderte deren Geist mit einem Zitat von einem bekannten französischen Autor heraus.

„*Je te frapperai sans colère. Et sans haine, comme un boucher ...*“

Die Schüler dachten über das Zitat nach und einige blätterten schnell in ihrem Literaturbuch, aus dem alle Zitate stammten, wie Ophélie ihnen versprochen hatte.

Schließlich rief ein Mädchen aus der vordersten Reihe: „Baudelaire, *Les Fleurs du mal*.“

Ophélie nickte zustimmend, grinste die Klasse an und begann mit ihrem Unterricht. Sie war mit ihren eins achtundsechzig ziemlich groß für eine Französin, schlank gebaut und hatte braune glänzende Haare, die lang und dicht über ihre Schultern fielen. Jahrelang war sie damit aufgezogen worden, dass sie in ihren Jeans und in ihrem T-Shirt aussehe, als wäre sie selbst noch eine Schülerin. Auch jetzt, mit achtunddreißig, könnte man sie immer noch für eine Studentin halten.

Sie hatte schon mit dem Unterricht begonnen, als sich die Tür öffnete und eine junge Frau algerischer Herkunft ins Klassenzimmer huschte. Sie hatte den Kopf gebeugt und drückte ihre Hefte eng an sich. Rislène Namani, das Mädchen, das im letzten Jahr zum christlichen Glauben übergetreten war, besuchte die Veranstaltungen der *Oase* für jugendliche Muslime, die Christen geworden waren. Sie hatte sogar angefangen, zu den Gottesdiensten zu kommen. Als sie zu ihrem Platz ging, schaute Ophélie ihr nach.

Nach der Stunde wartete Rislène, bis die anderen Schüler gegangen waren, bevor sie an Ophélies Pult trat. „Mlle. Duchemin, könnte ich ... könnte ich mit Ihnen sprechen?“

Ophélie musste vor Schreck nach Luft ringen, als sie die Blutergüsse im Gesicht des Mädchens sah. „Rislène, was ist passiert?“

Normalerweise war Rislènes Lächeln fröhlich und ansteckend, aber heute war dem Mädchen deutlich anzusehen, dass es Angst hatte.

„Mein Vater hat herausgefunden, dass ich in der Bibel lese.“

„Oh, Rislène!“ Ophélie stand auf und nahm die zitternde junge Frau in die Arme. „Das tut mir so leid.“

„Meine Schwester hat mich verraten“, fuhr Rislène fort. „Sie hat meine Bibel gefunden, die unter meiner Matratze versteckt war.“

Sie wischte sich die Tränen weg und hielt sich den Mund zu. „Ich habe Angst, heute Abend nach Hause zu gehen. Ich weiß nicht, was er mit mir macht.“

Ophélie schloss die Augen, um nachzudenken. Für Algerier waren sehr unsichere Zeiten angebrochen. Der Bürgerkrieg in ihrem Land drohte auf Frankreich überzuschwappen. Die Angst war überall zu spüren. Und Rislènes Geschichte ähnelte der vieler Menschen. Als junge Nordafrikanerin, die in Frankreich aufgewachsen war, war sie in jeder Hinsicht Französin. Aber in den letzten Jahren ermutigte ein plötzliches Wiedererstarken des Islam nordafrikanische Väter, von ihren Töchtern zu verlangen, den *Hidschab* zu tragen und in die neu gebauten Moscheen zu gehen, die in Frankreich wie Pilze aus dem Boden schossen.

Aber die Gefahr, in der sich Rislène befand, war größer. Sie war zum christlichen Glauben konvertiert, was ihr Vater als eine unverzeihliche Sünde betrachtete. Ein blaues Auge war vielleicht erst der Anfang.

Ophélie hielt Rislènes Hände und sah ihr in die Augen. „Dann komm mit in meine Wohnung, bis wir eine Idee haben, was wir tun können.“ Sie berührte das Gesicht des Mädchens. Der hässliche Bluterguss erstreckte sich über ihr linkes Auge und ihre Wange. „Komm nach Unterrichtsschluss um fünf Uhr zu mir. Mach dir keine Sorgen. Alles wird gut werden.“

Rislène kuschelte sich unter eine hellblaue Wolldecke auf Ophélies geblütem Sofa. Im schwächer werdenden Licht stach der Bluterguss nicht mehr so stark von ihrer hellbraunen Haut ab. Ophélie bot ihr eine Tasse Tee an, die sie dankbar entgegennahm. Sie hielt das Gesicht über die Tasse und genoss die Wärme des Dampfes.

„Es ist schlimmer, als Sie denken, Mlle. Duchemin“, sagte sie und nippte an ihrem Tee.

„Bitte, Rislène, sag Ophélie und *Du* zu mir.“

„Danke, Ophélie.“ Sie lächelte scheu. „Ich habe das Schlimmste getan, was man sich vorstellen kann. Ich bin nicht nur Christin geworden und habe mich taufen lassen, sondern ...“ Sie zögerte. „Ich bin auch noch in einen Christen verliebt. Wenn meine Eltern das herausfinden, werden sie mich umbringen. Das weiß ich.“

„Gibt es jemanden, der mit deinen Eltern reden könnte? Haben sie schon einmal mit jemandem aus der Gemeinde gesprochen? Vielleicht könnte mein Vater, M. Hoffmann, sie besuchen?“

„Mein Vater würde M. Hoffmann nicht in die Wohnung lassen. Das weiß ich. Dein Vater hat schon einmal versucht, mit ihm zu sprechen.“ Die Nacht brach um halb sechs schnell herein. „Aber vielleicht *Mme.* Hoffmann.“

„Meine Stiefmutter? Kennt deine Mutter Gabriella?“

„Ja, sie sind sich schon einmal begegnet. *Mme.* Hoffmann hat meine Mutter und mich einmal zu einem *Goûter* mit anderen Araberinnen zu sich eingeladen.“

„Wusste deine Mutter, dass du Christin geworden bist?“

„Damals noch nicht. *Mme.* Hoffmann versuchte einfach, einige Mütter der algerischen Mädchen, die in die Oase gehen, kennenzulernen. Sie sprach nicht über Religion. Aber meine Mutter war sehr beeindruckt, dass *Mme.* Hoffmann so viel über algerische Bräuche wusste.“

„Sie und mein Vater haben fast zwanzig Jahre in Algerien gelebt. Sie lieben Algerien und das algerische Volk.“

Rislène nickte. „Ja, ja, ich weiß. Jedenfalls mochte Mutter *Mme.* Hoffmann. Vielleicht könnte sie mit ihr sprechen, wenn mein Vater nicht zu Hause ist. Das wäre riskant, aber vielleicht ist es möglich.“

„Dann spreche ich mit Gabriella.“

Zum Abendessen gab es Endiviensalat mit Avocados, Speckwürfeln und hart gekochten Eiern. Ophélie mischte den Salat vorsichtig mit ihrem Spezial-Vinaigrette-Dressing aus scharfem Dijonsenf, Rotweinessig und dem kalt gepressten Olivenöl, für das diese Gegend berühmt war, und würzte ihn mit Knoblauch und Petersilie.

Sie vermieden es, über Rislènes Vater zu sprechen. Stattdessen unterhielten sie sich über Worte aus den Evangelien und lasen dann einige Gedichte von Paul Verlaine.

Fast scheu fragte Rislène: „Kannst du mir sagen, wie es ist, Theaterstücke zu schreiben?“

Ophélie legte überrascht den Kopf schief.

„Einige Jugendliche in der Gemeinde haben erzählt, dass du The-

aterstücke schreibst. Sie sagen, dass dein zweites Stück zurzeit in einem Theater in Montpellier aufgeführt wird.“

Ophélie nickte. „In einem sehr kleinen Theater.“ Dann zwinkerte sie Rislène zu. „Mir macht das Schreiben Spaß“, gab sie zu, „aber es macht mir auch Spaß, meine Schüler zu unterrichten und mich nach dem Unterricht mit ihnen zu unterhalten. Ich möchte, dass ihr alle weiter studiert.“

Rislène lächelte. „Ja, Mlle. Duch... Ophélie. Das hast du schon oft gesagt. Du willst nicht, dass wir ‚eine weitere Zahl in Frankreichs besorgniserregender Arbeitslosenstatistik werden. Zwölf Prozent mit steigender Tendenz.‘“

Ophélie grinste. „Du zitierst deinen *Professeur!* Damit machst du dich bei deiner Lehrerin auf jeden Fall beliebt.“ Und es war ja auch die Wahrheit. Sie hoffte wirklich, dass sie ihre Schüler motivieren könnte weiterzustudieren und ihr Studium erfolgreich abzuschließen.

Rislène schlief friedlich in Ophélies Zimmer. Ophélie hatte ihr ein langes T-Shirt gegeben und ließ das Mädchen in ihrem Bett schlafen. Jetzt saß Ophélie auf dem Sofa, hatte die Beine unter sich angezogen und rund um sich Blätter verteilt, während der leichte Knoblauchgeruch immer noch den *Salon* erfüllte. Aus einem Kiefernregal, in dem Bücher jeder Art sowie ihre kleine Stereoanlage standen, erfüllten die Klänge aus *The Golden Flute* von Yusef Lateef den Raum, die gelegentlich vom hohen Arpeggio der Holzbläser untermalt wurden.

In dieser Atmosphäre korrigierte sie gerne die Arbeiten ihrer Schüler, von einem geordneten Chaos umgeben und mit einer Tasse *Tisane*, einem frischen Kräutertee, in der Hand. Heute Abend hatte sie es sich gemütlich gemacht und war rundum zufrieden. Sie war so ausgefüllt wie der Vollmond vor ihrem Fenster.

Heute quälte sie einmal nicht die furchtbare Einsamkeit, die sie manchmal erfasste, besonders in der Stille nach einem Abend, an dem sie Gäste zu Besuch gehabt hatte. Es war noch jemand in ihrer Wohnung. Ophélie hatte nie Angst davor gehabt, allein zu leben. Sie mochte die Stille und brauchte die Zeit für sich allein. Es war ihr in den vergangenen Jahren nicht leichtgefallen, mit ande-

ren zusammenzuleben. Aber sie vermisste die Nähe eines anderen Menschen.

In ihrem Herzen wusste sie, dass sie darauf wartete, dass ein Mann diese Leere füllen würde. Einmal hätte es fast geklappt. Fast.

Ihre Gedanken wanderten an die Küste Algeriens zurück, wo sie als Kind eine Weile gelebt hatte. Jetzt sah es so aus, als drohe dem Land ein neuer Krieg, ein Bürgerkrieg. Und auch die Algerier, die in Frankreich lebten, wurden in den eisernen Griff des fundamentalistischen Islam hineingezogen, der den ehemals sozialistischen Staat überrollte.

Die Flöte spielte ein hohes F und das Orchester verstummte. Sie korrigierte die letzte Arbeit, schaltete das Licht aus und saß lange in der Dunkelheit und betrachtete den Mond.



Gabriella Hoffmann zögerte nur einen Moment, bevor sie an der Wohnungstür im fünften Stock klingelte. Als die Tür einen Spalt breit aufging, lächelte sie die Araberin an, neigte den Kopf und sagte leise auf Arabisch: „Guten Tag, Mme. Namani.“

„Guten Tag, Mme. Hoffmann.“

Altaf Namanis Lächeln war kalt und ihre schwarzen Augen blickten argwöhnisch. Sie schaute hinter sich, trat ins Treppenhaus und zog die Wohnungstür zu. Ihr Flüstern war so leise, dass es kaum zu verstehen war. „Sie haben Nachrichten von Rislène? Kommen Sie deshalb?“

„Ja.“

„Ich kann jetzt nicht mit Ihnen sprechen. Meine andere Tochter ist da. Alles, was sie hört, sagt sie Rislènes Vater.“

„Wann können wir uns treffen?“

Die Araberin schaute sich schnell um. „Am Freitagnachmittag. Ich komme zu Ihnen. Wohnen Sie noch dort, wo ich schon einmal war?“

„Ja. Fahren Sie mit dem Bus der Linie 9 und steigen Sie an der letzten Haltestelle aus.“

„Ich erinnere mich, wo Sie wohnen.“

„Sehr gut. Dann bis Freitag.“ Gabriella wandte sich zum Gehen, aber Altaf hielt sie am Arm fest.

„Geht es ihr gut? Meiner Rislène?“

„Ja, sehr gut.“

„Bitte kümmern Sie sich um sie. Sie ist sehr dumm.“

Aus der Wohnung rief eine Mädchenstimme: „Mutter! Wer ist da, Mutter?“

„Ich muss wieder hinein“, flüsterte Altaf. „Niemand, Schatz!“, rief sie auf Arabisch und öffnete die Tür. „Nur ein Vertreter. Du weißt ja, wie sie sind. Aufdringlich.“

Gabriella ging zum Fahrstuhl. Als sie darin nach unten fuhr, wischte sie sich den Schweiß von der Stirn. Das war relativ gut gelaufen.

Es war irgendwie eine Ironie des Schicksals, dachte sie, dass sie und David nach Algerien gezogen waren, kurz nachdem so viele Menschen, die sie liebten, aus Algerien nach Frankreich geflohen waren. Damals war der Algerienkrieg erst wenige Jahre vorbei gewesen. Anne-Marie und Moustafa, Ophélie, Eliane und Rémi Cebrian – diese *Pieds-noirs* und *Harkis* hatten sich in Frankreich ein neues Leben aufgebaut, aber sie und David hatten sich von Gott nach Algerien berufen gefühlt. Sie hatten Algeriens erste mühsame Schritte in die Unabhängigkeit miterlebt, die Bewohner des Landes ins Herz geschlossen und die arabische Sprache gelernt.

Zwanzig Jahre später waren sie gezwungen gewesen, das Land zu verlassen.

Sie hatten mit ihren algerischen Freunden zusammen gewohnt, als die Regierung im Frühjahr 1985 das Gesetz verabschiedet hatte, das anordnete, dass alle Missionare das Land verlassen mussten. Unverzüglich.

Aber ihre Arbeit war noch lange nicht vorbei. In Frankreich lebten jetzt fast vier Millionen Nordafrikaner. Der Hass und die Vorurteile waren in den letzten Jahren immer stärker geworden. Und jetzt verlangten die frommen Muslime, dass ihre Religion in Frankreich respektiert wurde. Dass ihre Töchter in der Schule den Hidschab tragen durften. Dass Moscheen gebaut wurden. Nicht nur die Kultur und Sprache, sondern auch die Religion, die vorher privat ausgeübt worden war, wurde jetzt zum festen Bestandteil des öffentlichen Lebens und das gefiel vielen Franzosen nicht.

Gabriella trat in den kalten Novembermittag mit seinem eisigen Mistral hinaus. Sie wohnte gerne in Montpellier, genauso gerne, wie sie in Algerien und dem Senegal und in Amerika gelebt hatte. Sie hatte schon viele, völlig unterschiedliche Abenteuer erlebt. Sie dachte an ihre drei Söhne, William, Roger und Eric, die inzwischen alle erwachsen waren. Sie und David hatten ein Enkelkind und zwei weitere waren unterwegs.

Dann dachte sie an Ophélie, die immer wie eine Tochter für sie gewesen war. Ophélie hatte nie geheiratet. Darunter litt ihre Mutter, Anne-Marie, im Stillen. Aber die Welt hatte sich verändert und man musste als Frau nicht mehr unbedingt heiraten. Eine kluge, begabte Lehrerin und Schriftstellerin, die ihre Arbeit liebte, hatte viele Möglichkeiten. Ophélie strahlte Leidenschaft, Selbstvertrauen und Glauben aus. Es war eine Freude zu sehen, wie sich ihr Leben entwickelte.

Trotzdem, dachte Gabriella, würde ich mich auch freuen, wenn ein Mann in ihr Leben treten würde.

Ein Bild tauchte vor ihrem geistigen Auge auf und sie fügte hinzu: *Ein Mann, der bei ihr bleibt.*



Nazira wusste, dass ihre Mutter log. Die andere Stimme im Treppenhaus war eine Frauenstimme gewesen und kein Vertreter. Sie eilte ans Fenster und sah eine Frau mit langen roten Haaren aus ihrem Wohnblock kommen. Diese Frau war bestimmt gekommen, um mit Mama über Rislène zu sprechen.

Sie lachte leise. Mutter konnte die Wahrheit nicht vor ihr verheimlichen. Wenn Nazira die Augen offen hielt und ihrer Mutter zum Markt folgte, würde sie bestimmt erfahren, wo sich ihre Schwester aufhielt.

Die dumme Rislène! Wie hatte sie nur zum Christentum konvertieren können? Nazira wurde ganz zornig. Sie, die den *Hidschab* voll Stolz trug und zur Moschee ging, konnte es nicht tolerieren, dass ihre Schwester ihre Familie beschämt hatte, dass sie ihr Erbe und ihre Religion verraten hatte. Rislène verdiente es, bestraft zu werden.

Sie erinnerte sich, dass Rislène sie unter Tränen angefleht hatte, ihr zuzuhören, als Nazira sie zur Rede gestellt hatte. Doch sie war zu wütend gewesen, um sich die Erklärung ihrer Schwester, warum sie Christin geworden war, anzuhören. Sie hatte etwas von Gnade und Erlösung gesagt und dass der Prophet Jesus *Gottes Sohn* sei. Wie konnte Rislène so etwas glauben? Von klein auf hatten sie gelernt, was im Koran stand: Jesus war ein Prophet. Mohammed war der größte Prophet. Und Allah war der eine, wahre Gott. Christen waren Ketzer, die drei Götter anbeteten.

Ihre Mutter trat zu Nazira ans Fenster. „Was machst du denn, Schatz?“ Ihre Stimme klang angsterfüllt.

Nazira zuckte die Achseln und wandte sich vom Fenster ab. „Ich muss noch meine Hausaufgaben fertig machen, Mutter. Ruf mich, wenn ich dir in der Küche helfen soll.“ Sie schloss die Tür zu ihrem Zimmer und wiederholte bei sich: „Rislène ist eine Verräterin. Rislène wird bezahlen!“